

Mutterschaft und Vater schafft: Das Gleichstellungsideal im Prozess der Elternwerdung

Soziologische Studie analysiert Geburtsvorbereitungskurse und Schwangerenforen

Die formale Gleichstellung von Männern und Frauen ist in unserer Gesellschaft eine Selbstverständlichkeit. Allerdings klafft zwischen Ideal und Alltagswirklichkeit eine bemerkenswerte Lücke. So belegen entsprechende Statistiken fortlaufend die unterschiedliche Beteiligung von Männern und Frauen an Sorge-, Haus- und Erwerbsarbeit. Anfang Dezember startet an der Universität Trier unter der Leitung von Dr. Nicole Zillien, Vertretungsprofessorin im Fach Soziologie, das dreijährige Forschungsprojekt „Retraditionalisierung pränatal? Die empirische Analyse von Geburtsvorbereitungskursen und Schwangerenforen“. Die in Kooperation mit der Universität Tübingen durchgeführte Studie geht den Ursachen der geschlechtsdifferenzierten Arbeitsaufteilung auf die Spur und nimmt hierbei die Phase vor der Geburt des ersten Kindes in den Blick.

Zahlreiche empirische Analysen zeigen, dass insbesondere in Deutschland eine recht traditionelle Arbeitsteilung vorherrscht. Dem gesellschaftlichen Ideal der Gleichstellung zum Trotz sind es nach wie vor in erster Linie die Frauen, die die Aufgabe der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernehmen und hierzu das Ausmaß ihrer Erwerbsarbeit reduzieren. Eine deutliche Zäsur hinsichtlich der partnerschaftlichen Aufteilung der Erwerbs- und Hausarbeit ist dabei die Geburt des ersten Kindes. Soziale Folgen dieses vermeintlich individuellen Geschlechterarrangements werden für Frauen häufig erst später im Lebenslauf sichtbar und schlagen sich unter anderem in geringeren Einkommens- und Karrierechancen, einem höheren Armutsrisiko nach Trennung und Scheidung sowie niedrigeren Renten nieder. Gleichzeitig stoßen Männer, die sich über die Vätermomente hinaus dominant der Erziehungs- und Hausarbeit widmen möchten, auf mannigfache Barrieren, die die Nicht-Selbstverständlichkeit ihres Tuns verdeutlichen. Trotz der steigenden Bildung und Erwerbsbeteiligung der Frauen und dem parallel etablierten Leitbild des „neuen Vaters“ hat sich der sogenannte „Retraditionalisierungseffekt“ auch in jüngerer Zeit nicht entschieden verringert. Vor dem Hintergrund des weithin akzeptierten Gleichstellungsideals drängt sich dann die Frage auf, weshalb die Geschlechterdifferenz ausgerechnet im Kontext familialer Arbeitsteilung nach wie vor als Ordnungsfaktor fungiert und mittels welcher Mechanismen diese Ordnung legitimiert wird. Ausgangspunkt des von der Deutschen

Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes „Retraditionalisierung pränatal?“ ist die Annahme, dass die Ursachen der geschlechterdifferenzierten Arbeitsteilung nicht erst nach der Geburt des ersten Kindes auszumachen sind, sondern sich schon pränatal abzeichnen. Das Trierer Projekt wird in Kooperation mit der Tübinger Soziologin Prof. Dr. Marion Müller durchgeführt. Während im Zentrum des Tübinger Projekts eine ethnographische Analyse der von Hebammen geleiteten Geburtsvorbereitungskurse steht, widmet sich das Trierer Projekt einer Online-Ethnographie der Internetforen für Schwangere.

Zur Erklärung der Retraditionalisierung wird bislang meist auf symbolische Prozesse bei der Inszenierung von Geschlecht, die Trägheit des Geschlechterarrangements sowie die Bedeutung struktureller bzw. politisch-institutioneller Rahmenbedingungen verwiesen, wobei sich die genannten Untersuchungen und Erklärungsansätze auf die Zeit nach der Geburt des ersten Kindes beziehen. Wird jedoch die pränatale Phase in den Blick genommen, so lassen sich die traditionellen Rollenzuschreibungen an Frauen und Männer mit den vorherrschenden Deutungsschemata zu Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft ins Verhältnis setzen. Geburtsvorbereitungskurse und Internetforen werden dann als Formen der geburtsbezogenen Wissensaneignung analysiert – das heißt, es wird davon ausgegangen, dass sich hier die vorherrschenden Deutungsschemata zu Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft wie unter einem Brennglas beobachten lassen.

Erste Ergebnisse aus einer Vorstudie können dies veranschaulichen. So deutet der kürzlich von Marion Müller und Nicole Zillien in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie publizierte Beitrag „Das Rätsel der Retraditionalisierung – Zur Verweiblichung von Elternschaft in Geburtsvorbereitungskursen“ darauf hin, dass die in Deutschland verbreiteten Geburtsvorbereitungskurse institutionalisierte Angebote der Müttererziehung sind, welche durch Themensetzung, Anlage und Atmosphäre eine dauerhafte Feminisierung der Kinderversorgung vornehmen, den Berufsaufstieg und den Einstieg in die traditionelle Frauenrolle vorzeichnen, diese insbesondere durch eine (implizite) Naturalisierung legitimieren und so eine geschlechterdifferenzierende Arbeitsteilung nahelegen.

„Sie bekennen sich zu Gleichstellung und leben exakt das Gegenteil“

Ein Interview mit Nicole Zillien

Dr. Nicole Zillien vertritt die Professur für Soziologie im Schwerpunkt Konsum- und Kommunikationsforschung. Sie leitet das DFG-Projekt „Retraditionalisierung pränatal? Eine empirische Analyse von Geburtsvorbereitungskursen und Schwangerenforen“.

Was meint eigentlich der Begriff der Retraditionalisierung?

Retraditionalisierung meint in unserem Projektzusammenhang die empirisch belegte Tatsache, dass sich nach der Geburt des ersten Kindes in vielen Paarbeziehungen sehr traditionelle Muster der Arbeitsaufteilung breit machen – insbesondere in Deutschland lässt sich das beobachten. In der Anfangsphase ihrer Beziehung teilen junge Paare die Erwerbs- und Hausarbeit recht geschlechteregalitär auf, was sich jedoch mit Geburt des ersten Kindes oft auf einen Schlag dauerhaft ändert.

Was genau untersuchen Sie in dem Trierer Projekt zum Thema Retraditionalisierung?

Im Rahmen einer Online-Ethnographie analysieren wir in unserem Trierer Projekt Internetforen, in welchen sich insbesondere werdende Mütter austauschen. Wir gehen davon aus, dass die hier kommunizierten Deutungsschemata zu Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft – sowie die damit verbundenen Rollenzuschreibungen an Männer und Frauen – durch den Austausch mit Anderen in derselben Lebenssituation abgeglichen, eingeübt, rückversichert und stabilisiert werden. Internetforen für Schwangere stellen demnach, ähnlich wie die im Tübinger Projekt untersuchten Kurse zur Geburtsvorbereitung, in der pränatalen Phase eine Sozialisationsinstanz dar, welche traditionelle Rollenzuschreibungen womöglich forciert.

Welche Fragen sind dabei forschungsleitend?

Zentrale Fragestellungen des Projektes sind, welche Deutungsschemata sich in den Forendiskussionen zu Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft ausmachen lassen, inwiefern hier geschlechtsdifferente Zuschreibungen wie z.B. die primäre Zuständigkeit der Mütter für die Kinderversorgung, erfolgen und wie diese Zuschreibungen ggf. legitimiert werden. Dabei scheint generell die Naturalisierung der weiblichen Zuständigkeit



für die Kinderbetreuung ein zentrales Legitimationsmuster zu sein: Die insbesondere der „natürlichen Geburt“ zugeschriebenen Hormonausschüttungen oder die Stillfähigkeit der Mutter werden – vor dem Hintergrund des an sich Gültigkeit beanspruchenden Gleichstellungsideals – als Legitimation der dann üblicherweise auf Dauer gestellten geschlechterdifferenzierten Arbeitsteilung angeführt.

Welche Annahmen zum Gleichstellungsideal sind damit verbunden?

Einmal macht das Projekt auf das paradoxe Nebeneinander von Gleichstellungsideal und fortwährender Ungleichheit zwischen Männern und Frauen aufmerksam. Interessant ist, dass sich das individuell offenbar auch vereinen lässt: Junge Eltern, die wir in einer Vorstudie befragt haben, bekennen sich mit Verve zum Gleichstellungsideal und leben exakt das Gegenteil. Das zeigt weiterhin, dass die Gleichstellung im Arbeitsleben nicht nur ein gesellschafts- und organisationspolitisches, sondern zugleich auch ein sehr privates Thema ist.